

Jetzt oder nie!

Ein Kind ohne Mann kriegen

TINA KLOPP, 36 • HAMBURG

Tina Klopp kann die Klagen der Frauen nicht mehr hören, die ein Kind wollen, aber keinen Partner haben. Jetzt geht sie los und guckt, was ohne Mann möglich ist.

Er heißt Tim. Er sieht nicht mal schlecht aus. Und er ist bereit, Vater meines Kindes zu werden. Wir treffen uns bei Balzac hinterm Hamburger Hauptbahnhof. Er hat sich einen Mango-Lassie bestellt, in den Gesprächspausen saugt er an dem Strohhalm. Und er sagt immer „Knöpfe“, wenn er Kinder meint.

„Dein Knopf würde auf jeden Fall das Skifahr-Gen schon in die Wiege gelegt kriegen!“ sagt er und lacht. Er scheint „Knöpfe“ wirklich gern zu haben. Immerhin hat er selbst schon zwei. Außerdem ist er selbstständiger Unternehmer, irgendwas mit Internet. Nur sein Aftershave, das mag ich überhaupt nicht. Zum Glück müssten wir uns ja nur einmal näher kommen, vermutlich nicht mal lange. Man sagt allerdings, ein Orgasmus erhöhe die Wahrscheinlichkeit, dass es klappt. Danach soll man sich auf den Rücken legen und die Beine hochstrecken, mindestens zehn Minuten lang. Ich habe mich informiert.

Meine Mission lautet: Wie kommt man als Singlefrau zu einem Kind? Und welche Hürden muss man überwinden, wenn kein Mann bereit steht, beim Zeugen und Zahlen zu helfen? Der kinderliebe Tim (36/175/80) hat sich auf meine Anzeige gemeldet:

„Samenspender gesucht“. Darin habe ich geschrieben, dass ich mir schon lange ein Kind wünsche, dass auf den Vater keinerlei Pflichten zukämen, und noch erwähnt, dass ich schlank bin und 36. Ich rechne nicht damit, dass es ein Kinderspiel wird, aber ich kann auch die Klagen der Frauen nicht mehr hören, die behaupten, wenn man sich beim Kinderkriegen auf die Männer verlasse, wäre die Menschheit längst ausgestorben. Laut einer Forsa-Studie aus dem vergangenen Jahr wünschen sich 61 Prozent aller Frauen zwischen 25 und 45 ein Kind, jeder Dritten fehlt der Mann dazu. Haben diese Frauen in Deutschland wirklich keine Chance?

Ich werde im Zuge der Recherche einen Fortpflanzungsmediziner aufsuchen, potenzielle Samenspender im Internet shoppen, erfahren, dass man in Dänemark nicht nur gut Hotdog essen kann, und eine Frau treffen, die einen wirklich sehr ungewöhnlichen Weg gewählt hat, alleine ein Kind zu bekommen.

Meine erste Abfuhr hole ich mir bei Professor Nawroth. Frank Nawroth ist ein sehr netter Mann in den Vierzigern, mit einer Stimme wie Seidenpapier, wenn er lächelt, scheint sie zu knistern. Mich interessiert er aber vor allem wegen seiner guten Kontakte zu den großen, deutschen Samenbanken.

Nawroth arbeitet am Zentrum für Endokrinologie. Die Gemeinschaftspraxis in bester Lage an der Hamburger Mönckebergstraße ist eingerichtet wie eine Designer-Wohnung, helle Holzfußböden, große, geschmackvolle Stoff-Lampenschirme. Hier wird am Puls der Zeit kuriert. Selbst der Frauenarzt-Stuhl sieht irgendwie gestylter aus als gewöhnlich, fast würde man sagen: aerodynamisch. In einem Raum der Praxis stehen ein paar halbhohe, silberfarbene Behälter. Da sind die Eizellen und Spermien der Patienten eingehängt, in Stickstoff auf minus 196 Grad herunter gekühlt.

Seine Praxis kooperiert mit einer großen Berliner Samenbank. Die Spender müssen unter 40 sein, normalgewichtig und kerngesund. Außerdem müssen sie über viele, flinke Spermien verfügen. Blutbanken wären vermutlich blass vor Neid, für 100 Euro Samen spenden wollen viele. Allerdings werden neun von zehn Männern aussortiert, weil sie den Qualitätsansprüchen nicht genügen. Es heißt übrigens, dass es überdurchschnittlich viele Bewerber unter 1,70 Metern gibt.

Jedes Jahr werden, so die Schätzungen, in Deutschland 1400 Frauen mit Hilfe einer Samenbank schwanger. Doch mir würde Nawroth nicht einmal ein halbes, angetautes Spermium anvertrauen. Deutsche Ärzte helfen nur bei der Befruchtung, wenn Mutter und Vater bereit sind, alle Kosten und Sorgen für das Kind zu tragen. Wer Single ist, muss sich selber helfen.

Abfuhr Nummer zwei hole ich mir bei Ed Houben. Er ist der Grund, warum die beste Freundin meiner Cousine neuerdings of-



fener über den bisher weitestgehend verschwiegenen Vater ihres Kindes spricht. Seit sie von Ed Houben gehört hat, erzählt sie plötzlich doch allen, dass es ein Partyunfall war. Sie möchte nämlich auf keinen Fall, dass die Leute denken, sie wäre „bei so einem“ gewesen. „Papa Ed“, der 42-jährige Historiker aus Maastricht, ist wohl der derzeit bekannteste Samenspender Europas; nicht zuletzt, weil unlängst ein großer Artikel über ihn im „Spiegel“ stand. Er hat den Frauen, die aus Ländern wie Deutschland extra anreisen, sein altes Kinderzimmer hergerichtet. Dort schläft er dann mit ihnen oder überlässt ihnen einen Becher frischen Spermias. Nach Ed Houben würden sich die Frauen auf der Straße ganz gewiss nicht umdrehen: Er trägt Brille, hat ein Doppelkinn und einen ordentlichen Bauch. Dennoch hat er der Evolution ein Schnippchen geschlagen. 82 Kinder von „Papa Ed“ krabbeln schon über den Erdball, zehn weitere sind unterwegs. Er sagt, dass es ihm nur darum gehe, zu helfen. Mir als Journalistin jedoch nicht. Ed Houben nehme keine Anfragen mehr an, schreibt mir eine Agentur zurück: „This is his final decision and is not open for discussion.“ Klare Entscheidung, keine Diskussion. Ich frage mich derweil: Was heißt denn eigentlich: „bei so einem“? Wenn bei der Fortpflanzung irgendwas nicht so läuft, wie es soll,

Eine Portion Spermien kostet 675 Dollar, sie werden tiefgekühlt aus den USA geschickt.

machen die Menschen gerne ein großes Geheimnis daraus. Auch wenn der Partner unfruchtbar ist und ein Paar deshalb zu einem Samenspender greifen muss, tut die Medizin alles, um die Fakten möglichst zu verschleiern. Professor Nawroth achtet zum Beispiel darauf, dass ein Samenspender dem Vater nicht nur in Größe, Augen- und Haarfarbe gleicht. Auch die Blutgruppe soll übereinstimmen. Die meisten verschweigen sogar dem eigenen Kind, dass der Vater nicht der leibliche ist.

Und was soll ich jetzt eigentlich machen? „Nach Dänemark zum Beispiel, ist es ja nicht weit“, sagt der Arzt. Hamburg-Aarhus sind 342 Kilometer. Am Ort ist man auf deutschen Babytourismus eingestellt. „An der Diersklinik inseminieren wir an sieben Tagen in der Woche, auch an Feiertagen und am Wochenende“ heißt es da auf deutsch auf einer Startseite. Solche Öffnungszeiten wünschte man sich im Supermarkt. In Aarhus hat

auch die größte Samenbank der Welt ihren Sitz. Seit 1991 hat Cyros bei mehr als 20 000 Schwangerschaften die Finger im Spiel gehabt. Üblich ist die anonyme Spende. Auf der Website von Cyros kann man aber auch gezielt nach Spendern suchen, zu einigen Männern gibt es sogar Kinderfotos. Viel skandinavisches Haar. Soll mein Kind blond werden? Langsam komme ich in Shopping-Laune. Mit drei Klicks habe ich mich auf den amerikanischen Markt vorgearbeitet – noch mehr Auswahl! Bei Xytex aus Atlanta wird als „Spender der Woche“ grad ein 30-Jähriger Student mit charmanten Segelohren promotet. Nach Studium seines Exposés weiß ich mehr über ihn als ich je über einen meiner Liebhaber wusste. Er ist extrovertiert und kreativ, eher ein Führer als ein Follower, eher optimistisch, und sein Lieblingsbuch ist „Herr der Fliegen“. Einziger Minuspunkt: Der Großvater mütterlicherseits ist mit 83 an Krebs erkrankt. Dafür gibt es in der kompletten Verwandtschaft nicht die Spur von Klumpfüßen, Wasserköpfen, Lebererkrankungen oder schlechten Augen.

Fast schon prosaisch beschreibt die California Cyrobank ihre Spender. „Dieser attraktive Musiker, der gerne an der frischen Luft ist, liebt seine Arbeit und das Campen und hat einen großartigen, trockenen Humor“, heißt es über Spender 12762. Außerdem werden Look-a-Likes angezeigt: „Emile Hirsch, Jeremy Davies.“ Ich fahnde vergeblich nach „Johnny Depp“ oder „Brad Pitt“. Nur das Beste für mein Kind? Damit kann man eigentlich nicht früh genug anfangen. Bei Xytex kostet eine „Einheit“, also eine ausreichende Spermienportion, 675 Dollar. Peanuts gemessen daran, dass ein Kind im Laufe seines Lebens angeblich die Kosten für ein Einfamilienhaus verschlingt.

Die Spermien werden tiefgekühlt und zum Wunschtermin geschickt, verspricht mir Sheridian, bei Xytex für „International Sales“ zuständig. An welche Praxis soll die Ladung denn gehen? Nun muss ich zugeben, dass ich sozusagen den allerletzten Rest der Reise selbst übernehmen werde, wegen der deutschen Gesetzeslage. „Oh, okay. I understand“, schreibt sie mir, „aber die Firmenpolitik von Xytex erlaubt es nur, die Portionen an eine Arztpraxis zu schicken.“ Damit wünscht sie mir alles Gute.

Derweil ist meine eingangs schon erwähnte Kleinanzeige eingeschlagen wie eine Bombe. Von wegen, die Männer sind im Zeugungsstreik. 15 Freiwillige in drei Tagen. Allerdings öffnet mir das auch die Augen, was sich hinter einer anonymen Samenspende „Blutgruppe O, braune Haare, 1,90/90“ und ein paar süßen Kinderfotos so alles verbergen könnte. Denn meine Männer schicken mir Fotos – und zwar aktuelle. Und sie schreiben E-mails – mit vielen Smileys, dafür ohne Punkt und Komma. „Bin Akademikah“? Ich glaub's nicht so ganz ;-)!



Ich klopfe mit gezielten Nachfragen auf den Busch. Bei Mike ist ein Zahn abgebrochen, er habe aber auch auf eine harte Brezel gebissen. Emil züchtet in seiner Freizeit Wellensittiche, auf dem Foto trägt er ein T-Shirt mit groß „Deutschland“ drauf. Hat er noch andere Züchtungsfantasien? „Sehr viel Sperma“ und ein „Abi von 1,0“ will einer haben, zumal: „Fünf Klimmzüge im Unterhandgriff – welcher Mann kann das heute noch?“ Ein anderer

Sex mit Tim oder Bechermethode? Die anonymen blonden Spender aus Dänemark oder ein Einbruch in die Praxis des Arztes? Wenn ich mich jetzt entscheiden müsste, ich könnte es nicht.

war sein Leben lang ehrlich und fleißig. „Kein Sixpack“ heißt aber auch: ganz schön moppelig. Viele sind Unternehmer, wobei offen bleibt, ob sie tatsächlich eine Firma mit hundert Mitarbeitern leiten oder nur koreanische Haargummis auf Ebay verkaufen. Kurz überlege ich, die besten drei gegeneinander antreten zu lassen: Luft anhalten, ein Gedicht zitieren, ein Telefonbuch zerreißen?

Es sind viele ältere Männer darunter. Sie schreiben von Trennungen, die Einsamkeit der reuig Kinderlosen dampft aus meinem Mailfach. Als offizielle Samenspender kämen sie alle nicht in Frage. Wie sie da so vertrauensselig in die Kamera gucken und ihr Erbgut anpreisen: herzerweichend.

Ich entscheide mich für Tim. Einfach, weil er einer der Jüngsten ist und am sportlichsten aussieht. Und sooo viel Sperma – sorry, Mike – werde ich vermutlich auch nicht brauchen.

„Für die Befruchtung kaufen Sie sich dann einfach eine Spritze ohne Nadel in der Apotheke“, hat mir Professor Nawroth noch erklärt. Die würde dann wie der Penis eingeführt. Funktioniert allerdings nicht immer.

Davon kann Elisabeth Elkington ein Lied singen. Sie war vier Mal in der Klinik in Dänemark, an die 1000 Euro hat es mit Flug und Unterkunft jedes Mal gekostet, nie hat es geklappt. Mit 42 ist sie dann doch noch Mutter geworden: ein einziges Mal Sex, mit dem Mann einer Freundin. Die Freundin hatte ihr den Partner sozusagen ausgeliehen. „Es war die letzte Chance“, sagt Elisabeth. Sie coacht heute selbst Frauen mit Kinderwunsch, denn obwohl Elisabeth selbst nur ein einziges Kind bekommen hat, ist sie Expertin

fürs Kinderkriegen. Ihr One-Day-Stand hatte eine lange Vorgesichte. Sie sagt, dass man einen starken Willen braucht. Dass man auf Widerstände und Ablehnung stoßen wird. Und gab es Schwierigkeiten hinterher, zwischen ihr und der Freundin oder dem Mann? Nein, nie, sagt sie. „Vielleicht ist es sogar enger geworden.“ Ihr Sohn hat jetzt jedenfalls zwei liebe Menschen, die im Notfall Babysitter spielen. Aber soviel Harmonie ist natürlich die Ausnahme. Die Vaterfrage liefert Sprengstoff.

Bevor ich mich also erneut mit Tim verabrede, hole ich mir noch eine Rechtsberatung bei Edith Schwab. Die Juristin ist zugleich Bundesvorsitzende des VAMV, dem Verband alleinerziehender Mütter und Väter. Bei einem privaten Spender rät sie zum Vertrag: Ich fordere keinen Unterhalt, er keinen Umgang. „In Stein gemeißelt ist das aber nicht.“ Es sei ja noch das Kind im Spiel. Und das werde womöglich alles tun, um seinen Vater später auffindig zu machen, darauf könne ich mich jetzt schon einmal so sicher einstellen wie aufs Windelnwechseln. Entweder also ich greife gleich auf eine anonyme Spende zurück – adios Johnny Depp aus dem Online-Shop. „Oder Sie denken sich eine richtig tolle Geschichte aus.“ Wie? „Na, am besten, Sie lassen den Vater einfach sterben.“ Sie meint das ernst. „Die Kinder entwickeln eine unheimliche Sehnsucht nach dem abwesenden Elternteil.“

Ich halte den Hörer immer noch am Ohr. Sie hat schon lange aufgelegt. Mir rauscht der Kopf.

Tim, mit Sex oder Bechermethode, die anonymen, blonden Spender aus Dänemark, ein Einbruch in der Praxis von Professor Nawroth – was gut für mich ist, muss nicht gut fürs Kind sein. Wenn ich mich jetzt entscheiden müsste, ich könnte es nicht.

Professor Nawroth hat im Nebensatz was erwähnt, erinnere ich mich, von „social freezing“. Das bedeutet, dass die Frau mit starken Hormonen behandelt wird, damit der Eierstock ein ganzes Dutzend Eizellen produziert, die dann entnommen und eingefroren werden. Das macht man normalerweise bei Krankheiten, die zulasten der Zeugungsfähigkeit gehen, es gehe aber auch so. Kostenpunkt 4000 bis 5000 Euro.

Ich wähle seine Nummer: „Wenn ich meine Eizellen jetzt einfrieren ließe“, frage ich ihn, „bis wann könnte ich dann noch schwanger werden?“ „Theoretisch bis Ende Vierzig“, sagt der Arzt. Das beruhigt mich. Dann habe ich ja noch ein wenig Bedenkzeit.



ONLINE-TIPP: Infos und Adressen zu allen Stationen auf dem Weg zum Kind unter www.brigitte.de/jetzt

